

## Meine Jugendjahre in Oberleimbach



Ansicht Sood mit Oberleimbach 1940

Geboren wurde ich, Hans Hasler, als Johannes Gritzer am 11. Juli 1945 an der Baldernstrasse 16a in Adliswil. Die Baldernstrasse war die oberste Strasse Richtung Baldern, die dann mit dem Riesweg eine Fortsetzung fand. Das Quartier war grösstenteils von Bauernhöfen umgeben. Sechs Bauernhöfe allein an der Baldernstrasse. Als erstes kam der Bauernhof Ernst Knüsli, dann Walter Baggenstoss, Jakob Schmitz, Walter Sträuli, Ernst Meili und zu guter Letzt noch Karl Hotz. Dies waren alles Kleinbauern. Dazu muss ich sagen, dass es kein einfaches Leben war, denn einen grossen Maschinenpark wie heute gab es nicht. Die Arbeitsschritte beim Heuen zum Beispiel waren mähen mit der Sense (später Mähbalken), zetteln mit der Gabel, schöcheln mit dem Rechen, auf den Wagen aufladen und anpressen, mit dem Pferde ins Tenn bringen und mit dem Gabelaufzug aufziehen und feststampfen. Auch eine genaue Wettervoraussage wie heute war schwer, so wurde manche Ernte wieder nass und musste im Tenn nachgetrocknet werden. (Brandgefahr)

Beim Ernten von Mostobst durften wir Schulkinder mithelfen. Wie manchen Wespenstich ich dabei einfing, weiss ich nicht mehr, aber dass wir dabei das Mostfass mit dem sauren Most enterten und so den ersten kleinen Rausch einfingen, ist mir noch bis heute in bester Erinnerung. Die schweren Säcke wurden dann zur Mostpresse hinaufgetragen, zerkleinert, gepresst, um einen feinen süssen Most zu bekommen. Aus der Maische (ausgepresste Früchte) wurde einmal im Jahr Schnaps gebrannt. Dazu kam für ca. eine Woche eine fahrbare Schnapsbrennerei vorbei, auf der jeder Bauer seinen Schnaps brennen durfte. Die Maische wurde erhitzt und so trennte sich der Alkohol vom Wasser und liess den Schnaps mit einem dünnen Strahl in ein Gefäss fliessen. Die Bauern erhielten für eine Kuh einen Liter Schnaps. Dieser

wurde dazu verwendet, wenn Kühe Schmerzen hatten, sie damit einzureiben. (Die Praxis sah anders aus, er wurde zum Kaffeeverdünnen gebraucht!)

Melkmaschinen jedoch waren erst im Kommen, die Tiere wurden noch von Hand gemolken. Morgens und abends wurde die Milch in die Milchhütte gebracht, wo zwischen 18.00 und 19.00 Uhr die Milch gesiebt und gewogen wurde. Wir Kinder durften derweil zur gleichen Zeit mit unseren Milchkessele die gebrachte Milch wieder kaufen. Auch Butter und wenige Sorten Käse konnte man gegen Monatsrechnung



Milchhüttli in Oberleimbach

beziehen. Hofverkauf war streng verboten. Abgerechnet wurde Bares gegen Rares, denn viele konnten das Angeschriebene kaum bezahlen.

Die Milchhütte steht heute noch an der Baldernstrasse 1, dort wo der ehemalige Bildhauer Dort sein Atelier hatte. Diese war oftmals auch der Treffpunkt der Oberleimbacher Jugend, denn dort wurde auch mancher Streich ausgeheckt. Manchmal gab es auch was zwischen die Ohren, wenn wieder einmal Milch fehlte, weil wir das „Kesseli“ herumgeschwungen hatten oder auch auf Eis oder Schnee ausgerutscht sind.

Zweimal die Woche kam der Bäcker mit seinem Dreiradmobil vorbei und brachte Brot. Wurst und andere Lebensmittel holten wir im Tante-Emma-Laden an der Leimbachstrasse. Einmal die Woche warteten beim Jägerhof die ersten Migros-Wagen. Das waren Lastwagen, die aussen eine Verkaufsfläche hatten. Da konnte man Grundlebensmittel wie Mehl, Zucker, Salz etc. kaufen. Fleisch gab es, wenn ja, nur am Sonntag und dann nur das günstigste. Das Essen bestand meistens aus Aufläufen, Suppen oder was der Garten hergab, denn auch das nährte.

Die jährliche „Hofmetzgetä“, die meistens im Spätherbst bei den Bauern stattfand, war für uns Kinder ein Ereignis. Dazu kam ein Störmetzger auf den Hof. Die „Sau“

wurde geschossen, gestochen, zerlegt und vieles davon pasteurisiert oder gepökelt, haltbar gemacht, weil es noch keine Tiefkühler gab. Aus dem Blut und der Leber wurden Würste zubereitet, die dann auch an die Nachbarn verteilt wurden. Man konnte ja schwierig gegen 40 Würste zugleich essen. Mit dem Magen wurde eine besonders grosse Blutwurst erzeugt, die sogenannte „Blunzgä“. Ein grosser Teil ging auch in die Rauchkammer und wurde zu leckerem Speck oder Schinken geräuchert. «Geiz ist geil» war damals das Motto, da das Geld dazumal Mangelware war. So bekamen wir für das Mithelfen vielmals ein Schmalzbrot und selbstgemachten Sirup zum Zvieri. Schmalz ist ausgelassenes Schweinefett, das mit Salz verbessert wird.

Einmal pro Jahr putzen die Bauern ihre besten Kühe, um diese dann zur Prämierung in der Weiermatt auszustellen. Stolz waren diese, wenn eine ihrer Kühe einen Schönheitspreis gewann. Der Preis, eine Plakette, wurde dann über dem Stall aufgehängt. (Sieht man heute noch.)

Im Quartier gab es auch vereinzelt Familien, die keinen Bauernhof besaßen, sondern einen anderen Beruf ausübten. Am Waldrand auf der Rebegg lebte zum Beispiel der Kunstmaler Hans-Kaspar Schwarz mit seiner Frau, ebenfalls Malerin, mit ihren vier Kindern. Ihr Haus, das im Stil des Goetheanum in Dornach gebaut wurde, steht heute noch. Seine Bilder konnte man bis vor ein paar Jahren in fast allen Zimmern in der Stadtverwaltung besichtigen.

Ebenfalls Kunstmaler und Grafiker war der Mann von Familie Derron, die oberhalb von uns wohnten. Dort war Ende Monat immer Schmalkost angesagt, denn sein Talent lag anderswo. Seinen Kindern gelang es während der Abwesenheit der Eltern, eine Nacht im Jelmoli Kaufhaus zu verbringen. Sie wurden erst am Morgen entdeckt.

An der Baldernstrasse 14 wohnte eine Familie Buess, deren Familienvater Besteckschubladen für besonders teures Besteck anfertigte. (Das könnte heute niemand mehr bezahlen.)



## Flarzhaus Baldernstrasse

Wie gesagt wuchs ich, Hans Hasler, an der Baldernstrasse 16a in einem Flarzhaus auf. Ein Hausteil, der 200-jährig war, wurde von meinen Grosseltern ca. 1890 gekauft und dann immer wieder stückweise wegen Schulden verkauft. Der Name Pozzi sagte alles. Der Grossvater Italiener, die Grossmutter Deutsche - und das mit elf Kindern in einem von Bauern regierten Quartier. Das konnte vielmals nicht gut gehen.

Ein Flarzhaus ist ein ineinander geschachteltes Wohnhaus, in dem man es früher mit den Grenzen nicht so genau nahm. Ein Zimmer war noch halb auf Nachbarsboden, der Estrich gehörte beiden Parteien und so weiter. Insgesamt waren oder sind es sechs Häuser, die aneinandergelagert wurden. Der Häuserblock besteht heute noch, nicht mehr ganz im Originalzustand, aber er besteht.

Zum Heizen musste ein Ofen für die Wärme in der Stube genügen, in der Küche konnte man mit Holz kochen und heizen und im Bade- und Waschzimmer genügte der kupferne Waschtrog, der beim Baden eingeheizt wurde. Im Winter war es in den Zimmern eisig kalt, so dass an den Scheiben Eisblumen klebten.

Unsere Freizeitbeschäftigung war vielfach Holzen. Mittwochs und samstags stieg man mit einem Leiterwagen in den Wald, um Fallholz zu sammeln. Dies wiederum musste zersägt und geschnitten werden. Dazu grub mein Vater Wurzelstöcke aus, die dann mit Dynamit gesprengt wurden. Mit einem Handbohrer wurde dazu ein Loch in den Stock gebohrt, eine Dynamitstange eingelegt und mit Kitt abgedichtet, angezündet, der dann mit einem Knall in 100 Stücke gesprengt wurde. Das Dynamit hatte er sehr wahrscheinlich verbotenerweise im Magazin einer Baustelle mitgenommen.

Da es noch keine Kanalisation gab, genügte ein Plumpsklo, das im Sommer fürchterlich stank. Das Toilettenpapier war ziemlich rau. Mein Vater zerschnitt Zeitungen, das musste genügen (auch eine alte Bibel musste daran glauben). Auch die Schuhe wurden mehrmals mit Eisen bestückt, um die Sohle zu schonen. Gab es dann mal was Größeres, ging es zum Schuhmacher, der sie dann noch ein paarmal flickte.

Zum Wasch- oder Badezimmer kann man eine ganze Geschichte erzählen. Jeden Freitag heizte mein Vater den Waschtrog ein, dann war Baden angesagt. Zuerst die Familie, dann die fünf Italiener, die ab Mitte der 50er Jahre zur Aufbesserung der Kasse Unterschlupf fanden, und dann noch die Nachbarn. Zudem wurde gleichzeitig noch die Wäsche gewechselt, ob sie schmutzig war oder nicht. Einmal die Woche stampfte die Mutter die Wäsche mit einem Stampfer sauber, ehe wir so Ende der 50er Jahre eine einfache Waschmaschine bekamen.

Einmal im Jahr, in der Regel im Winter, durfte unsere grossgezogene Schwein noch seine letzten Minuten im Wasser drehen. Im kleinen Stall, der heute als Tierquälerei verschrien würde, zogen wir zur Verbesserung der Haushaltskasse ein Ferkel auf, das dann nach dem Töten zum Schaben der Borsten im heissen Wasser gedreht wurde. Auch ein paar Hühner, die wir als Küken im Grüt (Güggeligrüt) holten, und einige Hasen wurden bis zur Schlachtreife im Hof gemästet.

Ein Telefon gab es anfänglich nicht und als es dann installiert wurde, mussten wir die Nummer mit der Nachbarin teilen (91 60 43). Dies bedeutete, dass wir nicht wussten, ob der Anruf für uns oder für den Nachbar war, wenn es klingelte.

Ja, dann noch mal zu den fünf Italienern, die bei uns wohnten:

Mitte der 50er Jahren zog die Konjunktur langsam an. In Italien aber herrschte Arbeitslosigkeit, so dass viele als Saisoniers ihr Glück in der Schweiz suchten. So kam es, dass es auch eines Tages bei uns klopfte und meine Mutter diesen Italienern ihr Gastrecht anbot. In zwei Zimmern verteilt - man würde diesem heute Käfighaltung

sagen - verweilten fünf Gastarbeiter zehn Monate im Jahr bei uns. So kurz vor Weihnachten fuhren dann mit dem Zug Tausende von Saisoniers wieder Richtung Italien.

Abends war dann ziemlich schnell Bettruhe, denn ausser einem Radio, auf dem fast nur der Sender Beromünster klang, kam nichts aus dem Kasten. Als Lesestoff war die «Bravo» angesagt. Da Aufklärung ein Fremdwort war (ich wusste, dass die Babys nicht vom Storch gebracht wurden), wurden die Beiträge von Dr. Sommer eingesogen. In den Zimmern hingen an den Wänden unsere Idole Peter Kraus und Conny Froboess. Auch das damalige Sexsymbol Brigitte Bardot war mit Elvis Presley Favorit.

Einmal im Jahr war Kino angesagt. An der Albisstrasse, dort wo heute der Kreisel ist, war früher ein Kino. Für einen Franken wurde man Mitglied im Fip-Fop-Club und bekam ein Clubabzeichen. Das war von der Schokoladenfabrik Nestle Werbung für Kinder und Jugendliche. Am Schluss der Vorführung wurden immer Dick und Doof-Filme gezeigt, auf die wir uns immer besonders freuten.

Den Schulweg müsste heute ein Schulbus oder ein Taxi fahren. Waren es doch so ca. 1,5 Kilometer, die wir viermal täglich zurücklegen mussten.



Unser Schulweg

Zuerst über Flurwege, dann durch die ungeteerte Zopfstrasse vorbei am alten Schiessstand, weiter bei der katholischen Kirche vorbei ins Brücken-Schulhaus. Dort, wo heute alles verbaut ist, waren damals nur Wiesen und Äcker.



Ehemaliges Schützenhaus

Später durften wir dann das Fahrrad benutzen, da ich über den Mittag auch noch den «Tages-Anzeiger» verteilen durfte. Unser Lehrer Herr Albert Witzig war ausserdem noch Feuerwehrkommandant und mit 46 Schülern gut beschäftigt. Die Kinder mussten noch gesittet daherkommen, das heisst die Mädchen oft mit Schürzen und Zöpfen, die Knaben mit „Knickerbockern“. Um die „glismeten“ hohen Strümpfe zu halten, gab es für die Knaben Strumpfhalter. Erst in der zweiten Oberstufe wurden die ersten Jeans getragen.

Auch Schläge mit dem Rohrstock oder Tätzen, Ziehen an den Haaren, Kopfnüsse waren von den Lehrern an der Tagesordnung. Während mehreren Wochen mussten wir Oberleimbacher Kinder wegen Kinderlähmung eines Mädchens auf dem Schulweg zu Hause bleiben und durften nicht am Unterricht teilnehmen. Telefonisch teilte uns der Lehrer die Aufgaben mit (es gab kein Natel und Computer). Ebenfalls war unser Quartier wegen Maul- und Klauenseuche für mehrere Wochen abgesperrt. Diese Seuche ist 1965 auf den Bauernhöfen ausgebrochen und griff hauptsächlich Klautiere an, war jedoch für den Menschen weniger gefährlich.

Spielwaren hatten wir sehr wenig, wir konnten uns mit dem, was uns die Natur gab, beschäftigen. So waren wir dann auch viel in der Natur unterwegs, um uns zu unterhalten. Viele Spiele kennt man heute nicht mehr. „Stäckli steckis, Abnäh“, Wer kennt den bösen Wolf, Kaiser und König usw.

Im Winter war vielmals Schlitteln angesagt. Schnee hatte es damals im Überfluss, ganz Adliswil war wochenlang dick verschneit, so dass wir vielmals mit dem Schlitten, manchmal auch mit den Skiern in die Schule fuhren. Vom Ries (unterhalb von Baldern) bis zum Bahnhof Sood konnte man die weiss verschneite Strasse hinunterbrausen.

Es war ein anderes Leben als heute, wir waren arm und doch waren wir zufrieden.  
Es gab noch keine Computerspiele, keine Handys und genau aus diesem Grund  
konnten wir uns noch miteinander beschäftigen.

Hans Hasler (im Juni 2022)